

## ZWISCHEN ARCHÄOLOGIE UND PATHOGRAPHIE: KÖRPER-SUBJEKT, KÖRPER-OBJEKT

Dietmar Kamper, Christoph Wulf

Die Beiträge dieses Bandes nehmen ihren Ausgang schon auf der Kehrseite der kurzfristigen Mode, Körper und Körperlichkeit zum Thema einer Suche nach dem verlorenen Ursprung zu machen. Jenseits der Frage, ob man wirklich authentisch oder bloß fiktiv von einer *Wiederkehr des Körpers* sprechen könne, ist etwas anderes zum Problem geworden: das Andere oder der Andere. Es hat nämlich den Anschein, daß der reflektierende Kopf einem Hohl-Spiegel mit unendlichem Durchmesser ähnelt, der jeden möglichen Gegenstand als Bild verzehrt und einer totalen Immanenz materieloser Zeichen einverleibt. Gegen solche Tendenzen setzen die folgenden Überlegungen darauf, daß auch die durchdringenden Erkenntnisse Reste lassen müssen. Der Körper ist nicht wegzudenken. Das gilt erst recht für alle kurzfristigen Projekte eines Abschieds vom Materiellen: die Gegenrechnung kann nachweisen, daß je lichter die Geister, desto schwerer die Körper werden, und daß mit einer weiteren *Verlichtung* nichts gewonnen wäre als endloses Leiden und schließlich das Ende der Menschheit.

Man wird sich also angesichts der Körperschicksale darauf einzustellen haben, daß die Unzulänglichkeit in den Theorien mitwirkt an einer planetarischen *Pathographie*, an einer Einschreibung der riesigen Fatalität der Geschichte in die Leiber der Menschen, wie Franz Kafka es mit seiner *EGGE*, in der *Strafkolonie*, vorhergesehen hat. Es ist insgesamt noch undeutlich, aber es bekommt Umrisse: entweder findet das unaufhaltsame Forschen nach den Gesetzmäßigkeiten in Natur und Kultur eine akzeptable historische Position, oder aber die Macht der Negation wird alle Bestimmtheit des Irdischen suspendieren. Der Andere Körper wäre geradezu der Garant der Zukunft einer menschlichen Erde. In derartiger Rücksicht versuchen die einzelnen Autoren des Bandes je unterschiedliche Plädoyers, wie in einem subtil differenzierten Sachverhalt von Körpersprache und Körperschrift, von Subjektivität und Objektivität der Körperlichkeit Akzente gesetzt werden können.

Zwei einander widersprechende Annahmen strukturieren nämlich die Diskussion über den Körper, wie sie in den letzten Jahren in einer großen Zahl von Publikationen sich niederschrieb. Dementsprechend gilt der Körper einerseits als unüberholbar, als Non-plus-ultra der Authentizität, als letzter Hort der Offenbarung des Geheimen. Andererseits wird angenommen, daß er schon immer überholt sei, daß er das transitorische Moment eines aufs Ganze gehenden Abstraktionsprozesses darstelle, daß er nur als Doublette einer universalen Kodierung diene. Während die erste Annahme es mit der *Körpersprache* hält, also

mit einem aktiven Körper, dessen präverbale Realität spontan zur Sprache gebracht werden kann und muß, geht die zweite von einer *Schrift des Körpers* aus, also von einer passiven, erlittenen Geschichte, die sich im Dunkel der Vorzeit verliert. Vereinfacht könnte in der einen Hinsicht von einem immer neuen *Subjekt* des natürlichen Lebens, in der anderen vom uralten *Objekt* kultureller Praktiken gesprochen werden.

Im Verhältnis der beiden Annahmen liegt das Problem, das bisher noch nicht hinreichend klargestellt wurde und an dem dieser Band arbeitet. Wahrscheinlich handelt es sich um die zirkuläre Anordnung zweier Ausgangspunkte, die in sich gebrochene Konsequenzen nach sich ziehen, die wiederum rückkoppelnd die eigenen (und die anderen) Annahmen negieren oder doch modifizieren. Denn faktisch sieht es so aus, daß die Hypothese des unüberholbaren Körpers zu massiven Strategien der Überholung geführt hat und führt, daß die Aufmerksamkeit auf die Sprache paradoxerweise ein neuartiges Verstummen des Körpers mitbewirkte, während der Ausgang von der Schrift zumindest ein erschrecktes Innehalten des Denken ermöglichte, das für alle Tendenzen, die im Gewande des Gegenteils eine weitere Zurichtung des Körpers betreiben, sensibel gemacht hat. Es gibt mehrere »Überholungen«: eine absichtslose, die gewissermaßen das Zwangsresultat gutgemeinter und redseliger Befreiung ist, und eine absichtsvolle, die sich zunächst an die kodierende Kultur hält, dann aber in den Schriftspuren derselben auf die Grenzen jenes »Anderen Körpers« stößt, die nicht mehr hintergebar sind. – Vielleicht ist es möglich, diese Zwickmühlenstruktur des Problems noch etwas deutlicher zu formulieren. Es soll versucht werden, die hypothetischen Erwartungen jeweils mit den Ergebnissen der Überholung zu konfrontieren, um dann die Konfrontation noch einmal über Kreuz in Beziehung zu setzen. Obwohl ein Subjekt-Objekt-Zirkel vorzuliegen scheint, eine subtile Verschränkung von Sprache und Schrift, wird – aus Gründen der Darstellbarkeit – jedes der Momente des Körperthemas zunächst getrennt beschrieben.

Der *sprechende Körper*, so läßt sich typisierend und pointiert die Erwartungsstruktur zusammenfassen, hat eine unwiderstehliche Intensität. Die ihm unterstellte souveräne Kompetenz rückt ihn in die Nähe der Götter. Er nimmt den Platz des wirklichen Subjektes hinter oder unter der angemäßen Subjektivität eines »Ich« ein, das längst nicht mehr Herr im Hause ist. Er behauptet die mittlere Stelle in der Weise fast eines Menschensohn-Paradigmas. Die Zeichen, die er von sich gibt, werden wie Offenbarungen aufgenommen. Selbst die Symptome, die er bildet, wenn die falsche Herrschaft des Unnatürlichen zu weit geht, sind heilige Worte. Die eigentliche Wahrheit, die der Körper dann übers Gefühl lanciert, kann nicht bezweifelt werden: der Kopf und die anderen körperfeindlichen Mächte haben Unrecht. Es gibt untrügliche Indizien, von der Gänsehaut über das Herz, das höher schlägt, bis zu den weiten Pupillen. Deshalb bildet der Körper einen hierartigen Nukleus der Erfahrung, der immer dann hilfreich ist, wenn die Fixierungen und Panzerungen der Kultur aufgelöst werden kön-

nen: keine Frage, daß der Körper selbst es ist, der dabei die Therapie betreibt. Hilfe von außen ist letztlich nur negativ möglich. Das Heilige heilt. Doch nicht nur als Arzt auch als geschlechtlicher, partizipiert der Körper an der Wirklichkeit des Religiösen. Gesundheit und sexuelle Erfüllung sind die Versprechungen einer heilen Natur, die tief innen verborgen ist. Alle Derivate der Schönheit leiten sich von daher. Die Aura ist von Gnaden der Vollkommenheit, die als Haupteigenschaft des sprechenden Körpers gelten kann. Am meisten als nackter strahlt er, da er von sich aus übersinnlich ist. Überhaupt tendiert er zum Un-Konkreten. Alle seine Klassifikationen sind letztlich abstrakt. Der Körper, gedacht ohne die Real-Abstraktion der Vergesellschaftung, ist das Abstrakte schlechthin. Da liegt der Bruch, der auf die gegenteiligen Konsequenzen vorbereitet. Denn im Schatten, den das Licht der Erwartung wirft, sind andere Kräfte am Werk.

Umstellt von Kontrollapparaturen des Blicks hat der Körper keine reale Chance, die mangelzeugten Projektionen zu realisieren. Man lauert ihm auf. Man will in jeglichem Augenblick dabei sein, wenn er sich verrät und sein Geheimnis preisgibt. In jeder Hinsicht, in Leistung, Sexualität, Krankheit, auf die Grenzen hingetrieben, gerät der zur eigenen Sprache befreite Körper zum Zwangsmechanismus. Er wird zur Transitmaschine eines verkappten Willens zur Macht. Gerade dort, wo er nur noch seiner Wahrheit folgt, steht er unter strengen Gesetzen, wie die Entschleierungen zeigen: Sportstadion, Pornoschuppen und Intensivstation sind Orte der vorletzten Erniedrigung (obszöner ist nur der Tod!), sind zugleich Kriegsschauplätze, auf denen der alte Gott des Opfers noch einmal seine puren Zwänge spielen läßt. Dort stellt sich auch jene neue Stummheit ein, die schlimmer ist als das Schweigen, weil in ihr ein petrifizierter Vorschein des letzten Schreckens Gestalt gewinnt. Der erschöpfte, nackte, entwürdigte Körper ist das verkörperte Nichts, selbst eine Realabstraktion, ein Wert, dem noch einmal Gewalt angetan wird. Die Feindschaft zwischen Körper und Kopf, die in der ausgesprochenen Wahrheit vorherrschendes Thema war, hat hier ihre Kehrseite: das sprachlose Entsetzen, das nicht mehr enden will.

Der Auseinanderfall von Gegenwartsfülle und Zeitenleere, wie er im Bruch des sprechenden Körpers erscheint, ist ein Spezifikum, das dem *beschrifteten Körper* von vornherein nicht zukommt. Hier geht es um die Grenze, die Scheidelinie von Schrift und Materie. Denn die »Wahrheit« der Zellen hat Schriftcharakter. Neueste Erkenntnisse bestätigen in einer unerhörten Weise die Mikro-Makrokosmos-These der abendländischen Esoterik. Der Körper zeigt dieselben Strukturen wie das Kleinste und das Größte: von der Doppelhelix bis zur Weltall-Spirale gibt es durchgehende Prägungen siderisch-geologischer und genetischer Art, die am Körper als Schriftspur wiederkehren. Den nackten Körper hat es insofern nie gegeben. Immer diente er als Gedächtnisfolie für prähistorische, geschichtliche und biographische Einschreibungen. Auch die menschliche Kultur hat von Anfang an als kodierende Schrift, als universelle Tätowierung

funktioniert, die nach Maßgabe großer Ordnungen Narben der Erinnerung zeichnete. Etwas davon wiederholt sich noch in jedem Menschenleben. Die sogenannte frühkindliche Prägung, die soviel Entscheidendes vorwegnimmt, ist nichts anderes. Interstellare Strukturen werden in Form von Familienkonstellationen am Körper durchgesetzt, in der Folge der sensiblen Phasen der menschlichen Sinne. So arbeitet die symbolische Ordnung: sie lädt das noch Unbeschriftete mit hergebrachten Bedeutungen auf und setzt eine Schrift des Körpers durch, die der Betroffene nicht mehr abschütteln kann. Das sogenannte Natürliche wird also, je weiter man der Archäologie der Niederschriften folgt, immer unwahrscheinlicher. Der Körper ist bis ins Innerste der Platz einer durchgreifenden Einbildungskraft, die wie ein Spiegel des Universums funktioniert.

Und doch ist die Frage nicht verstummt, was es mit der anderen Seite der Schrift, der »Materie« auf sich hat. Es gab im Nach-Denken eine unentwegte Suche nach dem Schriftlosen, nach dem »Anderen Körper«, der jenseits der »Einen Ordnung« liegt. Bei dieser Suche war das Problem, innersprachlich eine Nicht-Sprache zu konstituieren, die als Garantie für eine außersprachliche Realität in der Sprache würde gelten können: das ist der Rest, der Abfall, das, was übrig bleibt, wenn alles ausgesprochen und abgeschrieben ist. Wahrscheinlich handelt es sich um den Schmerz, der immer dann auftaucht, wenn der verzweifelte Versuch, auf den Spuren der Schrift dem Körper sein Eigenes zu lassen, scheitert. Aber etwas geht nicht auf in die symbolische Ordnung. Es bleibt eine Wildnis zurück, die ihrerseits für Grenzen sorgt, an denen der zerstückelte Körper ebenso auftaucht wie der organlose, oder die Wüstensand-Wirklichkeit der menschlichen Haut. Aktuell ist die noch rätselhafte Aufspaltung des Körpers in eine fast-materielle Marionette und einen fast-schriftlosen Erdenkloß, wie er in den Ketten von Trauer, Melancholie und Depression sich vordrängt. Vermutlich reagiert der Mensch auf dem Gipfel der Moderne einerseits blindlings, indem er bei seinem technischen Ersatzprogramm des Lebens einer geistigen Verdopplung des beschrifteten Körpers nachhängt, andererseits depressiv, mit unhaltbarer Schwere, auf die bis zur Selbstkontrolle überspitzte, abstrakt gewordene Schrift der Welt.

Damit steht aufs Neue der Zusammenhang der verschiedenen Körper zur Debatte. Der Streit um die Priorität von Mündlichkeit und Schriftlichkeit ist auch hier einschlägig: aber nicht die prinzipielle Frage, was denn ursprünglicher war, sondern die Akzentuierung im Rahmen einer zirkulären Vermittlung. Der Körpersprache geht offenbar eine Schrift voraus, die ihrerseits nur mit Hilfe der symbolischen Ordnung schlechthin: der Sprache des Weltalls durchgreifend sich einschreiben konnte. Ehe es zur Gegenwart der erfüllten Zeit kommt, hat der Körper schon eine unendlich lange Geschichte der Verwundungen und Vernarbungen hinter sich. Doch erst mittels der Frucht der Lippen kann der dunkle Einschlag der Opfer, deren Spuren ebenso zum Vergessen wie zum Erinnern taugen, zur Sprache gebracht werden. Gleichzeitig kommt der »circulus vitiosus«

einer in den Extremen umschlagenden Bewegung unter Druck: die Überholung des Körpers ist – so betrachtet – unvermeidlich. Doch in der Differenzierung von Sprache und Schrift liegt jene Chance des Innehaltens, die in der Moderne verfluchte Geduld, die Denken heißt. In den Perspektiven des Sprechenden und des beschrifteten Körpers je für sich steckt eine nicht auflösbare Paradoxie. Erst im gelassenen Umlauf der Gedanken scheint sich die Immanenz des widersprüchlichen Zwanges einen Spalt breit zu öffnen. Dazu ist wohl eine Verlangsamung eigener Art erforderlich, eine praktische »Verjüngung«, die der altmachenden Beschleunigung der Theorie Widerpart zu leisten vermöchte. Hier kann es zu einer Allianz kommen mit der Schwerkraft, der Trägheit, der Dunkelheit, da der Körper an der »Jenseite« der Schrift und der Sprache, am Unbeschreiblichen und Unaussprechlichen partizipiert. Doch das genau ist mühselige Anstrengung der Post-Moderne, ein Formulieren am Rande des Unformulierbaren, weil ein Denken, das nicht vergeistigt und nicht verlichtet, noch kaum denkbar ist.

Die zweifache Bewegung des Ausdruckes und der Einschreibung, die den Sprechenden und den beschrifteten Körper charakterisiert, durchzieht die Texte des ersten Abschnittes, in dem der Körper in verschiedenen Kontexten als Feld objektiver und subjektiver Differenzen behandelt wird. Bereits im ersten Text von *Hinnerk Peitmann* wird die »Überwindung« der mit dieser Situation gegebenen objektiven und subjektiven Differenzen als Ziel der (im Theater) zu leistenden Übersetzungsarbeit dargestellt. Die Frage nach der Konstitution des Sprechens und Schreibens mit Hilfe von Körperbewegungen und Richtungen des Körperredens ist das Thema von *Walter Seitter*, der zeigt, daß jede Analyse des Körpers sich zwischen Eigenkörper und Anderkörper hin und her bewegt. In seiner Analyse des Zusammenhangs von Stehen-Sitzen-Liegen greift *Reinold Werner* den Gedanken von den Körperrichtungen und den durch sie sich konstituierenden Kontexten auf und untersucht ihn als eine Bewegung zwischen Stillstand und Gebärde. Sein Material besteht in Rilkes Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge, in dem die mit den genannten Begriffen verbundene Körpermetaphorik zentral wichtig wird. In den Anmerkungen *Rudi Thiessens* zu *Plessners* »Anthropologie der Sinne« steht der »hörende Körper« im Mittelpunkt, der von Musik durchdrungen und unwiderstehlich besetzt wird. Wenn etwa der listenreiche, technisch reflektierende Odysseus den Seeleuten die Ohren verschließt, so daß sie gegen die Stimmen der Sirenen, der Töchter der Mnemosyne geschützt sind, dann kämpft er gegen jene Macht, deren verführende Klänge ihre Körper zu erfassen und sie ins Meer des Verlangens zu reißen droht. Auf eine solche Faszination des Hörens mit dem ganzen Körper zielt heute auch die Rockmusik. Zum Schluß des ersten Abschnittes wird in der integrierenden Sicht von *Michael Wolf* die »Grenzstruktur des Körpers« sichtbar, die die Wissenschaften – falls sie diese überhaupt wahrnehmen – beunruhigt hat. So wird gesehen, daß der Mensch immer zugleich erfahrbare Körper und etwas anderes ist. Der Körper tritt als

Objekt instrumenteller Verfügung und als Substrat des Sozialen in Erscheinung, ohne jedoch darin aufzugehen. Er bildet die Voraussetzung für die Herausbildung von Subjektivität und der sich mit Hilfe der Sprache historisch konstituierenden Sinnstrukturen.

Im zweiten Abschnitt tritt der sprechende Körper in den Mittelpunkt der Texte, die einer Archäologie der Subjektivität folgen. Der (noch nicht?) sprechende, um Sprache ringende Körper des Kindes ist notwendigerweise zunächst der Ausgangspunkt dieser Betrachtungen. In *Wolfgang Dreßens* Beitrag wird mit Hilfe reichhaltigen Quellenmaterials herausgearbeitet, welche gewaltigen Anstrengungen zur Normierung und Zivilisierung kindlicher Körper bereits am Ende des 18. und 19. Jahrhunderts gemacht wurden und welche Widerstandspotentiale in den Körpern der Kinder – besonders der unteren Schichten – herausgefordert und zum Teil massiv unterdrückt wurden. Auch *Michael Wimmer* greift diese Zusammenhänge auf und thematisiert sie unter der Frage nach dem Verhältnis von Leidenschaft und Erziehung. Unter Rückgriff auf Arbeiten zur Geschichtlichkeit der Kindheit zeigt er, wie infolge der Ausgrenzung der Kindheit aus dem Alltagsleben der Erwachsenen die Kinder eine besondere pädagogische Behandlung erfahren, in deren Verlauf ihre Körper und Gefühle zuge richtet werden. In diesem Prozeß spielt der aufgeklärte pädagogische Blick eine besondere Rolle.

*Bernhard Dieckmann* führt die Diskussion weiter, indem er herausarbeitet, wie sich der durch Sprache konstituierte Körper der Psychoanalyse und der »organlose Körper« zueinander verhalten. Während nach der Erkenntnis der Psychoanalyse alles körperlich Sexuelle einen sprachlichen Sinn hat, der seinerseits auch stets körperlich-sexuell ist, ist der »organlose Körper« nur noch virtueller Körper, reine Aufzeichnungsfläche, auf der sich die »Intensitäten« verteilen. Der organlose Körper ist unwillkürliche Empfindungsfähigkeit, »die sich selbst empfindende Wirklichkeit der Sinnlichkeit«. *Uta Ottmüller* untersucht Ausdrucksformen zwischen den kindlichen Körpern und jenen bereits codierten Wahrnehmungskörpern, mit denen Erwachsene sich den Kindern nähern. Dabei ist auffallend, wie sehr Mythenbildungen die Interpretation des sprechenden kindlichen Körpers bestimmen. Das Spiel mit dem anderen Körper ist das Thema in der ethnologischen Fallstudie von *Beatrix Pfeleiderer*. Das »Sprechen des Körpers« bedient sich in verschiedenen Kulturen unterschiedlicher Sprachen, deren Äußerungen jeweils verschieden decodiert werden müssen. *Edith Seifert* befaßt sich mit dem aus Mangel sprechenden Körper. Sie untersucht das Problem der weiblichen Kastration, indem sie den kastrierenden Effekt der Sprache herausarbeitet und die Funktion des Phallus für die Konstitution der beiden Geschlechter analysiert, gleichzeitig aber deutlich macht, daß damit eine Falle gestellt ist. *Thanos Lipowatz* behandelt zum Schluß des zweiten Abschnittes den Zusammenhang zwischen Körper, Name und Sinnen. Mit der Namensgebung und der Entwicklung der Sprachfähigkeit wird der Körper von einem Anderen besetzt. Es

kommt zu einer unaufhörlichen Wechselwirkung zwischen dem Körper und den Wörtern. Die Wörter des Anderen bilden die Voraussetzung für das selbständige Sprechen des Körpers. Da das Verlangen des Subjekts nach der Präsenz des Anderen nie befriedigt werden kann, wird der Körper gezwungen, seine Fragen an den Anderen zu stellen, d.h. in vergeblicher Hoffnung zu sprechen, um doch noch des Gegenstandes der Entbehrung teilhaftig zu werden.

Der dritte, sich vor allem mit der »Beschriftung« der Körper befassende Abschnitt beginnt mit *Knut Boesers* »Assoziationen zum Auge«. Über das Auge, das zwischen Kontroll-, Herrschafts- und Einverleibungswünschen hin- und hergerissen wird, schreiben sich die Objekte der Welt nachdrücklich in den Körper ein. Die Hypertrophie des Auges bestimmt die Sinnlichkeit des modernen bzw. postmodernen Menschen selbst noch nach dem »Ende der Szene«, wenn die Objekte »obszön« geworden sind. Dieser Situation entspricht auch das »stroboskopische Sehen«, das *Jean-Pierre Dubost* als eine Form neuzeitlichen Sehens in seiner Untersuchung der Figur des Don Juan herausarbeitet und das seine Spuren in den sehenden Körpern und in den erblickten Körperobjekten gleichermaßen hinterläßt. Von der Analyse dieser Zusammenhänge ist es nur noch ein kleiner Schritt zu den künstlichen Körpern der Mannequins, die heute die Städte bevölkern, und deren Körperlichkeit und Sexualität *Jean-Luc Evard* vor Augen führt. Wie Sinnlichkeit und Technik ins Verhältnis gesetzt werden, untersucht *Michel Tibon-Cornillot*. Ihn interessiert besonders die Frage, welche Veränderungen sich durch immer neue Instrumente und Apparate ergeben, die zur Fortschreibung und Erweiterung der Sinne entwickelt werden, oder gar durch Prothesen, die die Objektwelt in die Körper der Menschen eindringen lassen und sie dadurch funktionsfähig erhalten. Den Schluß bildet der Beitrag von *Eva Meyer* über die Wiederholung und Position des Weiblichen, das erst durch den Schrecken hindurch seine fruchtbaren Wirkungen entfalten kann.

Nach allem geht es darum, die falsche Alternative von Körper und Kopf zu suspendieren. Auch der Kopf gehört zum Körper; in ihm, d.h. im Gehirn, dem immer noch rätselhaftesten Teil des Universums, spiegeln sich die gespiegelten Stücke der Körperschriften noch einmal. »Res cogitans« und »res extensa«, diese neuzeitlichen Modelle von Subjekt und Objekt sind ihrerseits überholt. Auch herrscht zwischen Kopf und Bauch, zwischen Gehirn und Geschlecht nur ein verwirrendes Scheingefecht. Das wird von den neuesten Lehren der Selbstregulation des Lebens völlig außer Acht gelassen. Der Riß im Kontinuum läuft anderswo: er geht mitten durch Kopf und Körper und spaltet auch das Herz, wenn es versteinert ist. Einzig dessen Beweglichkeit (als Inbild des Lebendigen) hält die Paradoxien in Schwung, die rational und sexuell nicht eliminierbar sind. Alle Eindeutigkeit in Gehirn und Geschlecht, sei es im Guten, sei es im Bösen, sind von Übel. Der Teufel, wenn es ihn denn gibt, steckt nicht im Detail räumlicher Anordnungen, weder unten noch oben, weder links noch rechts, weder außen

noch innen, sondern dazwischen, in der verhärteten Undurchlässigkeit der Grenzen der Filter.

Deshalb ist es so wichtig, Ansichten und Kehrseiten der Sprache und der Schrift *zusammen* darzustellen, ohne gleich Bewertungen und Bevorzugungen vorzunehmen. Nur so kann sichtbar werden, daß der Körper heute, sprechend oder beschriftet, ins gleiche Verhängnis tendiert: er wird jetzt ähnlich wie das Geld zum Mittel, um die endgültige Äquivalenz, die keinen Rest läßt, herzustellen. Der verzweifelte Versuch, gegen die Überholung des Körpers, ein Unausprechliches und Unbeschreibbares zu setzen, hat nur den Sinn, an einer Berechtigung des Sinnlosen festzuhalten, ein Nicht-Identisches der Identifizierungswut des Kopfes und des Bauches abzutrotzen und die Kategorie des Restes über alle Maßen hochzuspielen. Der Körper ist Teil der Welt und über die Sinne verbunden mit dem Universum im Größten und im Kleinsten, aber nur um den Preis einer Ungleichung; der Rest ist die Zeit, das Vergehen, der Tod.

Um dem Körper sein Recht zu lassen, wäre also gerade auf etwas anderes abzuheben, auf ein Etwas am Leibe, auf das Fließen, den Stoffwechsel, den nichtgleichen Austausch. In Anbetracht von Arbeit, Liebe und Tod muß statt des Kalküls, ob es sich lohnt, ausdrücklich einem »Umsonst«, einem »acte gratuit« das Wort geredet werden. Der auf Äquivalenz gemünzte Tausch beim Arbeiten, beim Lieben, beim Sterben (Stoffwechsel mit der Natur, Beziehungen zu anderen Menschen, Austausch mit dem Tod) beschleunigt lediglich die Abstraktion und läßt die Filter-Membranen des Lebens verknöchern. Es ist – noch einmal – unvermeidlich: der Körper bleibt lebendig nur als transitorische Größe, durch eine geschichtliche Überholung. Aber es ist ein Unterschied, ob diese Überholung als paradoxes Resultat einer gegenteiligen Strategie bloß passiert, oder ob im Vergehen der Schönheit und in der Trauer darüber, im langsamen Schmerz des Seins dem Anspruch der Zeit Genüge getan wird. Die schaurige Unendlichkeit einer leeren Wiederkehr oder die Endlichkeit augenblicklichen Gelingens: das ist die kleine Wahl, die dem Denken in der Differenz des Mündlichen und des Schriftlichen immerhin bleibt.





